

Der Vogel hielt sich stets hoch in den oberen Zweigen der dort sehr hochstämmigen Bäume, sodaß ich selbst ihn nicht erblicken konnte, so oft ich auch seinen Gesang hörte. Derselbe ähnelte sehr demjenigen des Trauerfliegenfängers und des Fitislaubvogels. Von letzterem unterschied ihn aber der Eingang der Strophe. Der Gesang entsprach völlig der von Graf Wodzicki und A. von Homeyer gegebenen Beschreibung. Da es Herrn Professor Augustin auch gelang, den Sänger — einen kleinen, grauen Vogel von der ungefähren Größe eines Müllerkens, ohne jedes Rot, mit herabhängenden Flügeln und hellem Unterkörper — zu erblicken und wir beide wiederholt den vielfach beschriebenen, schnarrenden Lockton hörten, kann an der richtigen Bestimmung des Vogels ein Zweifel nicht obwalten. Er hielt sich mit Vorliebe in dem dunkelsten Teile des Buchenbestandes auf, welches jener Beschreibung entspricht, die Hausmann (Gefiederte Welt, Jahrgang 1882, S. 393) von den Lieblingsstandorten des Zwergfliegen Schnäppers gegeben hat, und zeigte im Vergleich zu anderen Fliegen Schnäpperarten eine auffallende Unruhe und rastlose Beweglichkeit. Nach dem 22. Juni 1898 war er nicht mehr dort anzutreffen.

50. *Muscicapa grisola* L., Grauer Fliegen Schnäpper. 1898 die ersten am 8. Mai beobachtet, 1899 am 11. Mai.

(Schluß folgt.)

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

Vor uns liegt der Wald. Goldig schimmern die Wipfel der Bäume in den Strahlen der Morgensonne, funkelnden Edelsteinen gleich blitzen die Taupropfen an Blumen und Gräsern, und aus dem tiefen Inneren des herrlichen Domes der Natur weht uns jener erfrischende, dem Laubwald eigene Duft entgegen, der uns oft und tief Atem schöpfen läßt, um in vollen Zügen die erquickende und stärkende Waldesluft einzusaugen. Um uns her ist's lebendig; denn schon lange vor Sonnenaufgang beginnen die gefiederten Wesen sich zu regen. „Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar“ — alle begrüßen das anbrechende Licht und preisen die Schöpfung in Ton und Lied.

Wenn wir dann, überwältigt von dem erhabenen Eindruck, den die erwachte Natur auf den empfindenden und denkenden Menschen hervorruft, jenem Problem nachsinnen, das zu lösen noch keinem Sterblichen gelang, und uns in Hypothesen ergehen über die Frage nach dem Ursprung alles Seins, dann überkommt uns wohl eine melancholische Weichheit ob der in unserem Inneren

streitenden Gefühle, weil wir dabei an die Grenze des für den Menscheng Geist sinnlich Faßbaren gelangen, vor welcher auch eine materialistische Weltanschauung mit ihrer Lehre von der Mechanik der Atome, von Kraft und Stoff, Halt zu machen sich genötigt sieht.

Ein mehrmaliger, heiserer Schrei reißt uns aus unseren hypothetischen Betrachtungen. Aufblickend gewahren wir ein Vogelpaar, das einen anscheinend bereits im Dickicht entstandenen Kampf vor unseren Augen auf der Waldblöße fortzusetzen beabsichtigt. Ein Eichelhäher im Kampfe mit der Elster. Hestig prallen die Gegner aufeinander; oft schießen sie in hurtigen Wendungen, wobei die lasurblauen Farben des Hähers für einen Augenblick in der Sonne aufleuchten, aneinander vorbei. Davonsfliegende Federn bestätigen den Erfolg von wohlgezielten Schnabelhieben, und wechselseitig ausgestoßene krächzende Töne verraten die wachsende Erregung der einander würdigen Strauchritter. Leider entschwinden die erhitzten Nebenbuhler alsbald hinter den Baumkronen unseren Blicken. „Par nobile fratrum!“ rufen wir ihnen nach; denn der Eine taugt so wenig als die Andere. Doch gemacht! Hat nicht „die diebische Elster“ einem Meister der Tonkunst zum Vorwurf für eine musikalische Schöpfung gedient, und steht der Vogel nicht bei vielen Leuten heute noch in dem Rufe eines Wahrsagers? Eine Elster töten, ist noch an manchen Orten gleichbedeutend mit der Herausforderung des Unglücks. Nun, mag man über ihre Eigenschaften geteilter Ansicht sein; den meisten Menschen bleibt sie, abgesehen davon, daß sie ein Schmuckstück der Natur ist, ein unsympathischer Vogel. Der Wanderer flucht, wenn ihm die Elster über den Weg fliegt, der Geflügelfreund fürchtet sie wegen ihrer Raubsucht, selbst der Vogelliebhaber, der solch einen an den Flügeln verschnittenen „Jakob“ auf dem Hofe umherlaufen hat, mißtraut diesem wegen seiner diebischen Gelüste. Auch der Volksmund denkt gerade nicht schmeichelhaft über die Elster, wenn er sie als Symbol der List und Verschlagenheit einerseits, als Bild der Geschwätzigkeit andererseits hinstellt und mit Bezug auf die „Schackelster“ von jemandem sagt: „Er stiehlt wie eine Elster“ oder „er plappert und ist geschwätzig wie eine Elster“. Die Schwachhaftigkeit ist auch, wie Ovid erzählt, ihr Verderben gewesen. Es waren einst ihrer neun Geschwister, Töchter des Königs Piero, welche in einem mit den Mäusen begonnenen Wettgesange unterlagen und, als sie die Siegerinnen noch zu schmähen versuchten, in die „allnachahmenden Elstern“ verwandelt wurden.

„Jetzt noch bleibt dem Gebögel die alte Beredsamkeit übrig,
Heiserer Kehlen Geschwätz und die Sucht, unmäßig zu plaudern.“

Wenn man selbst Gnade für Recht gelten lassen wollte, so kann man doch zu gunsten der „Scholaster“ nichts anführen; denn, was „Elsteraugen“ bedeuten, das weiß jeder, den der Schuh drückt, und war sie nicht der einzige von allen

Vögeln, welcher beim Verschneiden Christi am Kreuze nicht trauerte, sondern laut schäderte?

Doch wie steht's um den Häher? Er ist, wie jedermann weiß, einer der gefürchtesten Räuber der Kleinvögel, und mag sich auch die Wage im Hinblick auf den Nutzen, den er der Forstwirtschaft durch Verpflanzen des Eichenjämsens leistet, ein wenig zu seinem Vorteil senken, so ist dieser doch ziemlich unbedeutend für ihn. Im Volksmunde haftet dem Vogel einmal ein Makel an, der so leicht nicht zu verwaschen ist. Überdies verknüpft die Sage mit seinem Namen ein Ereignis, durch welches, wie bei der Elster, das heiligste Gefühl eines Volkes verletzt worden ist. „Markart“ der Häher ist ursprünglich ein Mensch gewesen, der sich dieser göttlichen Auszeichnung indeß nicht würdig zeigte. Eine Sage aus Lappland erzählt hierüber, daß er einst von Christus in Bezug auf sein Menschlichkeitsgefühl auf die Probe gestellt, um einen Bissen Brod angesprochen worden sei, dem Heiland diesen verweigert habe und deshalb in einen Vogel verwandelt wurde.

Sein Verwandter, der Tannenhäher, ist weniger bekannt, weil er nur periodisch auftritt. Wenn und wo er sich aber sehen läßt, pflegt dies stets in großen Flügen zu geschehen, und man deutet dann sein massenhaftes Erscheinen mit bevorstehendem Krieg.

Aber weshalb geben wir uns inmitten der herrlichen Natur, wo alles Lust und Liebe atmet, wo das Herz höher schlägt vor Freude, Betrachtungen hin, die so gar keine Poesie in sich bergen? Umgiebt uns nicht ein Orchester von Spiel-leuten, Musikern und Tonkünstlern, die es vermögen und auch verdienen, daß die Gedanken des Menschen, sein Auge und Ohr sich ihnen und ihren Kompositionen zuwenden? Dort, unter jener Buche, ladet ein trauliches Plätzchen zu kurzer Rast ein. Dort wollen wir uns niederlassen und ihnen zuhören, den besiederten Bewohnern des Waldes. Dazu soll es aber leider an dieser Stelle nicht kommen; denn — „Sieh dich vor! Sieh dich vor!“ — warnt es in nächster Nähe. Wahrhaftig! Beinahe hätten wir uns in die zusammengetragene Spreu einer Ameisenkolonie gesetzt, was durch die kluge Kohlmeise, die nach dem Volksmunde noch schlauer ist als der Fuchs, glücklich verhindert wurde. Und als ob sie sich freue, daß sie uns durch ihren zur Vorsicht mahnenden Ruf vor unangenehmen Plagegeistern bewahrt hat, klingt jetzt ein fröhliches „Ziträrärä-pink-pink“ aus dem Gezweige zu uns herab. Vergebens schauen wir nach dem flinken Vogel aus, er ist längst im Blattgewirr verschwunden. Erst als wir an anderer Stätte ausruhen, vernehmen wir ihn wieder, wie er mit oftmaligem „Spinn dünn! Spinn dünn!“ uns der Beständigkeit des Frühlings versichert. Nicht vielen mag die Bedeutung des Meisenrufes verständlich sein; doch wer sich noch jener Zeiten

zu erinnern vermag, wo an langen Winterabenden in der Spinnstube fleißige Hände sich regten, wo rastlos der surrende Faden um Kunkel und Rad sich drehte, der wird auch wissen, mit welcher Freude und wie gern man davon sprach, daß die Kohlmeise eine Wetterprophetin sei, die ihr „Spinn dicke! Spinn dicke“ mit anbrechendem Frühjahr in jenen verheißungsvollen Ruf umsetze.

Doch horch! „David! David! — Der Jäger! Der Jäger!“ Wem soll die Warnung, die von fernher an unser Ohr dringt, gelten? Ich bin doch kein Schütze, vor dem einer der Gefiederten sich zu fürchten hätte? „Dürre Ficht! Dürre Ficht! — Hack sie ab! Hack sie ab!“ So schallt es weithin durch den Wald; wir erkennen das Rezitativ der Singdrossel. Begeistert lauschen wir den melodischen Strophen unseres Lieblings, die gleichsam als Echo von einer — nun, vermeiden wir den Ausdruck „Spottdrossel“, sagen wir lieber — Graudrossel“ oder „Zippe“, wie der Volksmund den Vogel häufiger nennt, wiederholt werden.

„Begeisternde Sängerin, deine Lieder
Ertönten mir früh in der Blätterkause,
Bei deinen Klängen im lustigen Hause
Erwachet der Wald, entschlummert er wieder.
Es zieht dein Gesang, ein lieblicher Traum,
Von Bergen zu Bergen, von Baum zu Baum.“

Noch traumverloren von dem eigenartigen und darum so sehr fesselnden Liede dieses herrlichen Waldsängers, dem die verwerfliche Schlinge oft den Garaus macht und ihn als Krammetsvogel auf den Markt bringt, überhören wir fast das erregte „Schneiderick“ eines Rotkehlchens, wenn nicht das einförmige, auf Wetterwechsel deutende „Schripp, Schriep“ eines Buchfinken uns aus unserer musikalischen Andacht reißen würde. Nicht weit von uns läßt auch eine Grasmücke ihren Kantus steigen, und aus dem Dickicht ertönt das gedämpfte „Kru kru“ der Holztaube, das allerdings, selbst bei Zuhilfenahme einiger Phantasie, in uns nicht die Vorstellung zu erwecken vermag, daß wir in dieser Taube ein Symbol der Liebesgöttin Freia vor uns haben.

Rotkehlchen und Buchfink sind nicht nur gute Bekannte, sondern auch beliebte Stubenvögel des gemeinen Mannes. Denn mag dieser noch so arm sein, so hält er sich wenigstens „seine Finken“ im Bauer. Aber auch „der Rotbart“, „das Rotbrüstchen“ wird vielfach als Hausvogel angetroffen. Gilt doch das Rotkehlchen als ein heiliger, als Muttergottesvogel, der das Haus vor Feuergefahr schützt und dort, wo er nistet, Friede und Glück mit sich bringt. Darum ist es auch sträflich, ein Rotkehlchen zu töten, und für denjenigen, welcher Vieh unterhält, von besonders nachteiligen Folgen begleitet, weil die Kühe dann rote Milch geben.

Jetzt flötet es von der höchsten Spitze eines Baumes sein melancholisches Liedchen in den Wald. „Ein Wipfelpfeifer“ scheint zu sein.

„O höre doch die süße Stimme!
Die hat mir's nun mal angethan,
Der Weidmann mag es nicht, der grimme,
Denn es warnt Kiebitz und Fasan;
Es schützt das Haus vor Blitz und Wetter,
Beißt sich herum mit Fink und Spatz.
Da sitzt es! Sieh! Hier durch die Blätter,
Sieh doch den kleinen rothen Ratz!“

Unausgesetzt läßt der Fink seinen monotonen Ruf hören, sodaß man ihm heute den seinem Verwandten, dem Bergfink, eigentümlichen Namen „Quäker“ beilegen könnte. Soll es denn wirklich heute noch Regen geben, Du „alter Schmutzfink“? Das scheint er aber auch nicht zu wünschen; denn ein wohlgesetztes „Bizzizizizizizireuzia-schnapp“ läßt uns seine ungünstige Wetterprophezeiung vergessen und belehrt uns, daß wir einen „Edelfänger“ vor uns haben; denn „der Fink hat wieder Samen“. Vom Finkenschlag hat man sich schon in früherer Zeit viel unterhalten und die sonderbarsten Unterscheidungsmerkmale dafür gehabt, doch auch jetzt noch findet der Gesang des Buchfinken seine Bewunderer.

Wer hörte nicht schon einmal vom „Weingefang“, „Gutjahr“, „Kienöl“, „Reitzug“, „Würzgebüh“, „Bräutigam“, „Weizenbier“, vom „Holsteiner und Schmalkaldener Doppelschlag“, „Musketier“, „Wildsauschlag“ und wie die verschiedenen Bezeichnungen noch heißen, die man in Thüringen, Sachsen, Böhmen und anderswo dem Finkenschlage beilegt. Unser Edelfink ist eben ein liebenswürdiger Gefelle und ein vielseitig gebildeter Gesangkünstler, und wenn auch sprichwörtlich über ihn gerade nicht viel bekannt ist, so ist er doch überall gekannt. Giebt es doch für den Naturfreund

„Nichts Fröhlicheres als Finkenschlag
Im grünen Buchenwald,
Der schmetternd hell am Frühlingstag
Von hundert Zweigen schallt.“

Der Landmann gedenkt des Buchfinken mit gewissem Vorzug, wenn er sagt: „Dem Mann einen Vogel un dem Rößter den Baukfink“, und wohin der Vogel unsere Gedanken führt, wenn wir von „Heinrich dem Finkler“ mit dem „Finkenherde“ sprechen oder uns an den „Finkensfang bei Magen“ erinnern, das brauche ich wohl einem guten Deutschen nicht zu sagen.

Vorsichtig verlassen wir unseren Sitz und nähern uns der in ihrem Verstecke flötenden Grasmücke. „Grasmücke dem Ruckuck die Würmelein bringt, bis dieser zum Dank die Mutter verschlingt.“ Sollte dieser Priester der freien Ehe —

„Der Ruckuck, der der Grasmück
So gern ins Nestchen hecht“ —

ein Pfand seiner Liebe hier ins Grasmückenheim gelegt haben? Wir wollen sehen. Behutsam biegen wir das Gezweige auseinander und halten Umschau nach der Vogelwiege. Doch durch das Geräusch unserer, wenn auch auf dem Waldboden gedämpften, Schritte aufgeschreckt, fliegt der Vogel laut klagend davon. Und während wir noch unschlüssig sind, ob wir weiter suchen sollen, ruft es, gleichsam um uns von unserem Vorhaben abzulenken, sehr erregt aus den höchsten Baumkronen: „Ich schreib' an d'Regierung! Giglio! Schulz von Bülow!“ Beruhige Dich, schöner Amselkönig, Du Vertreter des Adels unter dem Vogelgeschlecht. Wir wollen mit Dir nicht in Konflikt geraten; denn wir sind friedliebende Vogelfreunde und nicht lüstern auf die Eier der lieblichen Grasmücke. Doch gut, daß Du uns auf Dich aufmerksam machst. Ist es Wirklichkeit oder Dichtung, daß Du ein verzauberter Königssohn bist, der einst die schöne, bei den Angelsachsen und alten Deutschen als Göttin des Frühlings verehrte Ostara im Bade belauschte? „Grätsch!“ schallt es höhnisch und schnippisch zur Antwort, und „kikikik“ kichert ein Specht in der Nachbarschaft, als ob er sich wegen der kurzen Abfertigung, die uns von Seiten des Pirol widerfahren, nur mühsam des Lachens enthalte. Du „Schluckspecht“ hast gerade noch gefehlt! Wer giebt Dir ein Recht Dich in unsere Betrachtungen zu mischen? Könnte ich nur Deine Bruthöhle erreichen; wahrlich, ich verstopfte sie, damit Du mir die Springwurz oder Wunschelrute herbeischafftest, die mir die Thür zu unterirdisch verborgenen Schätzen öffnete und mir auch wohl ein Mittel an die Hand gäbe, jenen armen Verbannten aus seiner Verzauberung zu befreien. Wo hältst Du den Talisman verborgen, dessen Besitz mir schon in meiner Kindheit so begehrenswert erschien? Wer bist Du eigentlich, Du Zimmermann des Waldes, daß Mutter Natur gerade Dich zum Hüter ungekannter Schätze ausersehen hat? Doch halt! Setz besinne ich mich. Unter den Waldgöttern, deren die Römer mehrere verehrten, war der Gott Picus, „der ausonischen Lande waltender Fürst“, in hohem Ansehen. Zu diesem hatte die Zauberin Circe wegen seiner Schönheit und seiner sehr anmutigen Gestalt große Neigung gefaßt, welche er aber unerwidert ließ, wofür er in einen Specht verwandelt wurde. Seit jener Zeit

„. . . unwillig durchbohrt er mit hackendem Schnabel
 Wilbernde Stämm' und verwundet im Born die erhabenen Äste.
 Nichts mehr bleibt von Picus, dem pickenden Specht, denn der Name.“

In Beziehung zu Göttern hat der Specht übrigens immer im Altertum gestanden oder doch als ein ihren Willen verkündender Schicksalsvogel gegolten. Er war z. B. dem Kriegsgotte Mars heilig, und, auf einer Säule oder auf dem Haupte eines Jünglings sitzend dargestellt, war er das Symbol der Weisheit und der prophetischen Weissagung; denn die römischen Seher und Zeichendeuter

schenkten unter anderen Vögeln gerade dem Specht große Beachtung und zogen aus seinem Treiben und Gebahren ihre mantischen Schlüsse. Bei den Germanen war der Specht ein Attribut der Göttin Freia.

Jetzt hab' ich Respekt vor Dir, Du Hüter unserer Waldungen. Aber was machst Du für ein Geräusch, wenn Du am Baumstamm sitzt, hier die Rinde beklopfest oder dort einen dünnen Ast in vibrierende Bewegung versetzest? Bildest Du Dich zum Tonkünstler aus, oder teilst Du in einer nur der Tierwelt verständlichen Zeichensprache die Geheimnisse des Walblebens den fleißigen „Buchdruckern“ mit, damit diese sie in hieroglyphenartigen und runenhaften Schriftzeichen ins Kernholz eingravieren und damit dem Waldarchiv einverleiben? Ich glaube es fast; denn Du erhältst doch Deinen Tribut dafür, den Du Dir allerdings mühsam mit Deiner eigenartigen Zunge selbst einfordern mußt. Kümmerlich genug mag es Dir hierbei wohl oft, zumal im Winter, ergehen und thatsächlich „dünn wie ein Specht“ wirst Du dabei bleiben. Doch

„So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt, es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.“

Schmetternde, einer Fanfare fast vergleichbare Töne bringen an unser Ohr. Hörtet Ihr je dem Zaunkönige zu, ohne Euch zu wundern, daß er aus seiner kleinen Kehle überaus kräftige Töne hervorzubringen vermag? Jedermann kennt ihn, den „Schneekönig“, wenn er im Winter in die Gärten kommt, jeder freut sich über ihn, ob er seinen Triller aus frischem Waldesgrün oder von schneebereiften Zweigen herab in die Welt hinausjubelt. Doch horcht einmal hin, was seine Strophen verkünden:

„Heiße wohl König,
Hab' aber wenig;
Hab' wohl ein sich'res Haus,
Bin aber lieber drauß',
Schweifend in Feldern,
Jubelnd in Wäldern.“

Und thatsächlich ist der „Zaunichlüpfer“ ja auch ein König; denn er war es, der seiner Zeit bei der Königswahl der Vögel, bei welcher die Flugkraft jedes Einzelnen entscheiden sollte, sich listigerweise dem Adler unter die Flügel setzte, von diesem emportragen ließ und erst dann, als der Adler müde wurde, aus dem Versteck hervorschlüpfte und seine Schwingen entfaltete. Diese Reckheit, sich unrechtmäßig zum Regenten machen zu wollen, möchte man dem kleinen Wicht, wenn man ihn sieht, gar nicht zutrauen.

Während wir noch nach ihm ausschauen, macht sich unweit davon ein Wendehals bemerkbar, bei dessen Anblick unsere Gedanken wieder ins Reich der Mythe

schweifen. Durch diesen Vogel wurde eine Medea für Jason, der ihn auf Geheiß der Aphrodite, welcher er heilig war, auf der Argonautenfahrt mitnahm, gewonnen; denn er war ein lieberasender Vogel. Die Unsterblichen hatten ihn einst den Menschen zum Geschenk gemacht, und diese sahen in ihm das Sinnbild der Fruchtbarkeit, der Unbeständigkeit und der stürmischen Liebe.

„Damals brachte zuerst den Sterblichen vom Olymp, unlösbar
Künstlich im vierspeichigen Rade gefesselt, den bunten Jhng,
Jenen lieberasenden Vogel, der schärfsten Pfeile Herrscher in Kypris
Und lehrte schmeichelnder Bitte Zauberkrast den verständigen Aesoniden.“
(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Kolthoff, Gustaf, Ur djurens lif. Förra delen. Stockholm. Fr. Skoglunds förlag.

„Aus dem Leben der Tiere“ betitelt sich ein durch 28 Tafeln geschmücktes, in schwedischer Sprache geschriebenes Buch, das wir am besten mit dem berühmten Buche Professor Marshalls „Spaziergänge eines Naturforschers“ vergleichen könnten. Es behandelt Bilder aus dem Leben der Säugetiere und besonders der Vögel. Für die Allgemeinheit geschrieben und — nach den Worten des Verfassers wenigstens — durchaus keinen Anspruch darauf machend dem wissenschaftlichen Forscher viel Neues zu bringen, soll es lediglich der Gleichgültigkeit gegen die Natur steuern und dazu beitragen, das Interesse für das Tierleben zu wecken und zu erhalten. Gleichwohl finden sich in dem Werke eine Menge neuer Beobachtungen und interessanter Ausführungen.

So erklärt sich der Verfasser das Schmücken der Horste mit frischen Birkenzweigen, wie es die Wespenbussarde thun, damit, daß die Vögel die Birkenzweige, welche in Folge des von ihnen ausgeschwitzten süßen Saftes von Insekten sehr gern aufgesucht werden, gleichsam als Lockmittel in den Horst tragen, damit sich dann während der Brütezeit das Weibchen in der Hauptsache von den so angelockten Insekten nähren kann. Er stützt diese Ansicht auch dadurch, daß er angiebt, im Kropf von am Horst erlegten Wespenbussarden Wespen, Fliegen und andere Insekten gefunden zu haben. Auch über die Kreuzschnäbel und andere Vögel bringt das Buch zahlreiche sehr interessante Beobachtungen.

Wir wollen uns hier damit begnügen, um einen Begriff von dem Inhalte des Werkes zu geben, die Kapitel-Überschriften anzuführen. Sie lauten: Vogel-leben bei Upsala. Aus dem Leben des Zaunkönigs. In Gesellschaft von Schwanzmeisen durch den Wald. Ueber unsere Spitzmäuse. Eine kleine Perle im Kalmarfund. Am Spielplatz der Kampfshähne. Die Inseln im inneren Forangerfjord. Ueber den Wespenbussard. Ueber den Eisturmvogel. Ein paar Frühlingstage im mittleren Teile von Neland. Etwas über unsere Fledermäuse. Die Nachtschwalbe. Aus dem Leben der Ohreule. Ueber die Kreuzschnäbel. Vogelleben in Grotten. Ueber einige Vögel des atlantischen Ozeans. Ueber das Vogelleben an den Küsten unserer Halbinsel. Eine Beobachtung über den Zug der schwarzen Seeschwalbe.¹⁾ Die Eisenbeinmöve. Von Skåne zu den Bergen Lapplands.

¹⁾ Ueber den Zug der Vögel ist Kolthoff auf Grund seiner Beobachtungen anderer Meinung als Gätke. Er meint, daß die alten Vögel den Herbstzug vor den Jungen antreten, nicht aber, wie die Beobachtungen Gätkes auf Helgoland gezeigt haben, diesen folgen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Hermann Rudolf

Artikel/Article: [Der Vogel im Volksmunde. 195-202](#)